

KULTUR – SYSTEM – GESCHICHTE

Klassische deutsche Philosophie in systematischer  
und kulturwissenschaftlicher Perspektive

Herausgegeben von  
Christoph Asmuth und Simon Gabriel Neuffer

Band 15

# Fichte im Streit

*Festschrift für Wolfgang Janke*

Herausgegeben von  
Hartmut Traub  
Alexander Schnell  
Christoph Asmuth

Königshausen & Neumann

# Inhaltsverzeichnis

|  |     |
|--|-----|
| Vorwort . . . . .  | I   |
| <i>Hartmut Traub / Alexander Schnell</i>   |     |
| Gespräch mit Wolfgang Janke . . . . .  | 5   |
| <i>Christoph Asmuth</i>  |     |
| Endliche Vernunft – Fichtes Programm der Wissenschaftslehre . . . . .  | 11  |
| <i>Alexander Schnell</i>   |     |
| Die Funktion der »kategorischen Hypothesizität« im ersten Grundsatz der<br>»Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre« . . . . .   | 23  |
| <i>Kunihiko Nagasawa</i>   |     |
| Fichtes Streit im absoluten Ich . . . . .  | 39  |
| <i>Hitoshi Minobe</i>  |     |
| Licht und Ich. Der letzte Grund der Realität des Wissens bei Fichte . . . . .  | 47  |
| <i>Peter Robs</i>  |     |
| Fichte im Streit zwischen Monismus und Dualismus . . . . .   | 59  |
| <i>Günter Zöller</i>   |     |
| »Entwicklung des Staates im Streite des Glaubens und des Verstandes«.<br>Recht und Reich in Fichtes später »Staatslehre« . . . . . | 77  |
| <i>Hartmut Traub</i>   |     |
| »Nicht die Freude durch den Kampf verlieren«! Fichte im Streit – mit sich<br>selbst . . . . .                                      | 91  |
| <i>Erich Herbert Fuchs</i>   |     |
| Streit um Fichte. Von den höchsten Prinzipien und ihrer Anwendung im<br>empirischen Leben . . . . .                                | 111 |

## Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Verlag Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg 2018

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

Umschlag: skh-softics / coverart

Satz: novanimus

Bindung: docupoint GmbH, Magdeburg

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist

ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere

für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung

und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

ISBN 978-3-8260-6602-3

[www.koenigshausen-neumann.de](http://www.koenigshausen-neumann.de)

[www.libri.de](http://www.libri.de)

[www.buchhandel.de](http://www.buchhandel.de)

[www.buchkatalog.de](http://www.buchkatalog.de)

- Ders. (2007): »Realismus und Idealismus oder: Werden philosophische Probleme entschieden?«, in: *Prolegomena* H. 2, Zagreb.
- Ders. (2009): »Von der Urteilstheorie zur Bewusstseinstheorie. Die Entgrenzung der Transzendentalphilosophie«, in: *Kant und Fichte – Fichte und Kant. Fichte-Studien*; Bd. 33. Hrsg. von Asmuth, Christoph. Amsterdam.
- Ders. (2012): »Das Wesen als Reflexion in ihm selbst – Fichte in Hegels Wesenslogik«, in: *Von Hegel zur philosophischen Anthropologie*. Gedenkband für Christa Hackensch. Hrsg. von Wunsch, Matthias. Würzburg.
- Ders. (2014): »Sie muß drum als Wissenschaft nicht nur vernachlässigt, sondern positiv bestritten, und ausgetilgt werden – Fichtes Logik als Logikkritik«, in: *Internationales Jahrbuch des deutschen Idealismus* 12, 213–235
- Ders.: (2017): »Fichtes Wissenschaftslehre als monadische Monadologie«, in: *300 Jahre Monadologie. Interpretation, Rezeption, Transformation*. Hrsg. von Li, Wenchao. (Studia Leibnitiana) Stuttgart.
- Ders.: (2018): *Wissen im Aufbruch. Die Philosophie der deutschen Klassik am Beginn der Moderne*. (Kultur – System – Geschichte; 14) Würzburg
- Cassirer, Ernst (1923): *Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit*. Dritter Band: Die nachkantischen Systeme, zweite Auflage. New Haven, Connecticut.
- Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen. 1782. Zugabe Bd. 1. Göttingen.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: (1968): Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Gesammelte Werke, herausgegeben von der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften, Hamburg.
- Ivaldo, Marco (2000): *Fichte e Leibniz. La comprensione trascendentale della monadologia*. Milano.
- Janke, Wolfgang (1981): »Die Wörter ›Ding‹ und ›Sein‹ – Überlegungen zu Fichtes Philosophie der Sprache.« In: *Der transzendente Gedanke. Die gegenwärtige Darstellung der Philosophie Fichtes*. Hrsg. von Hammacher, Klaus. Hamburg.
- Ders. (1999): *Fichtes Wissenschaftslehre 1805*, Darmstadt.
- Ders. (2009): *Die dreifache Vollendung des Deutschen Idealismus. Schelling, Hegel und Fichtes ungeschriebene Lehre*. Amsterdam 2009.
- Landenne, Quentin (2013): *Le perspectivisme transcendantal de Fichte*, New York/Hildesheim.
- Ders. (2018): »Die Grundlegung eines transzendentalphilosophischen Perspektivismus in der Leibniz-Interpretation Fichtes«, in: *Perspektivität als Grundstruktur der Erkenntnis*. Hrsg. von Asmuth, Christoph – Landenne, Quentin. Würzburg.
- Maimon, Salomon (1794): *Versuch einer neuen Logik oder Theorie des Denkens*. Berlin.
- Oesterreich, Peter L. / Traub, Hartmut (2006): *Der ganze Fichte. Die populäre, wissenschaftliche und metaphilosophische Erschließung der Welt*. Stuttgart.
- Traub, Hartmut (1999): »Transzendentes Ich und absolutes Sein. Überlegungen zu Fichtes ›veränderter‹ Lehre«, in: *Zur Einheit der Lehre*, hrsg. von Girndt, Helmut, Fichte-Studien Bd. 16, Amsterdam/Atlanta.
- Zöllner, Günter (2013): *Fichte lesen*. Stuttgart-Bad Cannstatt.

Alexander Schnell

## Die Funktion der ›kategorischen Hypothesizität‹ im ersten Grundsatz der »Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre«

Die Hauptabsicht dieses Beitrags zielt auf eine Neu-Interpretation des § 1 der *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre* von 1794/95 (GA I/2, S. 255–264) ab. Es wird sich dabei zeigen, dass in diesem oft kommentierten Text explizit Denkmotive eingeführt werden, die sich für die späteren Ausarbeitungen der Wissenschaftslehre – ich denke dabei insbesondere (aber nicht ausschließlich) an die zweite Fassung von 1804 (GA II/8) – als sehr wertvoll erweisen werden, da sich daraus Rückschlüsse für die Bedeutung des ersten Grundsatzes für die gesamte Wissenschaftslehre Fichtes ergeben werden. Zwar können an dieser Stelle nicht all jene Verbindungslinien hergestellt werden, die zu einem zureichenden Beweis dieses Ansatzes nötig wären. Zumindest aber werde ich versuchen, präzise Hinweise zu liefern, damit der Leser über ausreichend Materie verfügt, um den Gedankengang nachvollziehen zu können.

Trotz der teils sehr bedeutsamen (Baumanns 1974, Böhme 1802, Claesges 1974, Class/Soller 2004, Gloy 1984, Guérout 1930, Philonenko 1980, Schmidt 2004), teils sogar herausragenden (Cramer 2003, Richir 1979, Schäfer 2006, Stolzenberg 1994) usw. Studien und Kommentare zum ersten Paragraphen der *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre* besteht meiner Ansicht nach noch immer ein gewisser Aufklärungsbedarf bezüglich des Ziels und der Begründung des ersten Grundsatzes »alles menschlichen Wissens«, so wie Fichte ihn in der bekanntesten Fassung der Wissenschaftslehre (jener von 1794/95) entwickelt hat. Jener Bedarf bestünde freilich weniger, hätte die Fichte-Forschung in einem ausgeprägteren Maße eine Einsicht vor Augen, die Wolfgang Janke bereits 1970 in seinem grundlegenden Werk *Fichte. Sein und Reflexion* entwickelt hatte<sup>1</sup> – nämlich bezüglich der Art

1 Überhaupt können und müssen der bzw. dem an Transzendentalphilosophie und an tiefer spekulativer Metaphysik – also an Fichte – interessierten Leserin bzw. Leser Jan-

und Weise, wie schon in der *Grundlage* die »Tätigkeit« des Ich und die Grundgesetzlichkeit von Reflexivität zusammenhängen. Dies betrifft, genauer gesagt, jene Einsicht, dass der »Prozess der *Grundlage*« überhaupt darin besteht, den »anfänglichen Grundsatz der Tathandlung (das Ich setzt sich selbst)« und den »Schlussatz der absoluten Reflexion (das Ich setzt sich als sich setzend)« (Janke 1970, S. 80) ineinanderfließen zu lassen – womit sich übrigens auch Dieter Henrichs Fichte-Kritik in »Fichtes ursprüngliche Einsicht« (1966) zurückweisen lässt.<sup>2</sup> Um diesen Gedanken, der auch von entscheidender Bedeutung für den Status des Realitäts-Begriffs ist, aber voll erfassen zu können, muss meines Erachtens ein Aspekt betont werden (nämlich die Entdeckung der »kategorischen Hypothesizität«), der auch bei Janke noch nicht voll und ganz zum Tragen gekommen war. Obwohl Fichtes Gedankengang schon oftmals nachgezeichnet wurde, soll nun diesbezüglich ein erneuter Versuch angestellt werden. Dazu werden vorab die von Fichte zu Anfang des ersten Paragraphen der *Grundlage* aufgeworfenen Fragen neu formuliert, weil für mein Dafürhalten der Zweck des ersten Grundsatzes hierdurch besser verständlich gemacht werden kann. Der Hauptteil zielt dann auf eine Rekonstruktion von Fichtes Begründung dieses Grundsatzes ab, bevor ein kurzer Schlussteil einen Ausblick auf mögliche Bezüge zum späteren Fichte bietet.

Zunächst gilt es also, folgende vier Fragen zu beantworten:

(1) Warum soll der erste Grundsatz »aufgesucht« werden? Warum kann er nicht einfach aufgestellt werden? Weil er *nicht erkünstelt* ist. Dennoch kann man

kes Schriften – und dabei insbesondere seine Hauptwerke *Fichte. Sein und Reflexion* und *Vom Bilde des Absoluten* – wärmstens ans Herz gelegt werden. Ihre große Stärke liegt darin, auf die entscheidenden Fragen und Probleme in Fichtes Denken jedes Mal Antworten und Lösungen ausgearbeitet zu haben.

- 2 Henrichs These besteht bekanntermaßen in der Auffassung, Fichte habe sich ganz grundlegend zum Ziel gesetzt, den Begriff des »Selbstbewusstseins«, der von Descartes, Leibniz, Rousseau und Kant je vorausgesetzt, nie aber tatsächlich eingesehen wurde, zu erläutern. Dabei sei ihm klar geworden, dass hierbei ein *Zirkel* hineinspiele. Selbstbewusstsein werde durch Selbstreflexion erlangt, wobei das Ich *durch Reflexion* auf sich selbst zurückgehe. Nun ist ein solches Zurückgehen aber nur möglich, wenn das auf sich zurückgehende Ich sich hierbei auch tatsächlich erkennen kann, was voraussetzt, dass es immer schon Bewusstsein von sich hat. Der Zirkel besteht also darin, dass Selbstbewusstsein, das ja durch Reflexion *erklärt* werden soll, in dieser reflexiven Erklärung immer schon *vorausgesetzt* wird, bzw. werden muss. Laut Henrich bestünden die verschiedenen Fassungen der Wissenschaftslehre in immer neuen Versuchen, diesen Zirkel (diese »Sophisterei«, wie sich Fichte in der *Wissenschaftslehre nova methodo* ausdrückt, siehe GA IV/2, S. 30) – in welchen auch die *Grundlage* (und dabei insbesondere der erste Grundsatz) verfangen sei – zu vermeiden. Janke Einwand hiergegen besteht darin aufzuzeigen, dass bereits die *Grundlage* diesem Zirkel entgeht – indem nämlich »die Explikation der faktischen oder reellen Reflexion der Tathandlung zur absoluten« (Janke 1970, S. 80, Fn. 15) vollzogen wird. Wie weiter unten näher ausgeführt werden soll, wird in der Tat bereits im § 1 (und dann insbesondere unter Bezugnahme des § 5) aufgewiesen, wie das faktische (bzw. erst einmal bloß hypothetische) Setzen des Ich *durch »absolute Reflexion«* zu einem kategorischen Setzen des Ich (und durch das Ich) wird. Hierbei wird das Selbstbewusstsein somit nicht bereits vorausgesetzt, sondern entspringt erst aus und in dem Tätig-Sein des absoluten Ich.

nicht einfach mit dem Finger auf ihn zeigen. Dies bedeutet, dass er *zugleich* auch Gegenstand einer »freien Spekulation« ist. Hoch wichtig und bedeutsam ist daher, hier das Nicht-erkünstelt-Sein und die freie Spekulativität *zusammenzudenken*. Dies macht nämlich die »Genesis« bzw. »Tathandlung« (GA II/8, S. 203), auf die ich gleich zurückkommen werde, aus, welche den ersten Grundsatz intrinsisch begründet und eine *Forderung* zum Ausdruck bringt, die für denselben von systematisch sehr bedeutsamer Tragweite ist.

(2) Warum lässt sich der erste Grundsatz weder beweisen noch bestimmen? Er lässt sich nicht *beweisen*, denn *nichts* liegt ihm voraus oder zugrunde. Und er lässt sich auch nicht *bestimmen*, d. h. bemessen oder begrenzen, weil *alles* aus ihm folgt. Der erste Grundsatz durchwaltet somit – das gilt es jedenfalls in der Folge zu begründen – alles Wissen und alle Realität. Er drückt dabei eine *Tathandlung* aus, die von dem Grundgesetz jeglicher Gewissheit durchherrscht wird, ganz so wie der kategorische Imperativ (bei Kant) das moralische Gesetz ausdrückt.

(3) Was ist aber eine Tathandlung,<sup>3</sup> und wie steht diese zur Tatsache bzw. zu »den« Tatsachen? Beide sind durch einen Abgrund voneinander geschieden. Die Tatsachen betreffen alles »im Bewusstsein ›Vorkommende«; die Tathandlung(en) dagegen das, was jenes Bewusstsein (also das Bewusstsein dessen, was in ihm selbst vorkommt) allererst »möglich macht«. Wie ist nun aber dieses »Möglich-Machen« zu verstehen? Es verweist nicht nur (wie bei Kant) auf eine *Bedingung der Möglichkeit* der Erkenntnis. Dadurch, dass es »postulierbar« ist (was für sein *notwendiges Gedacht-werden-müssen* steht), ist es vielmehr einer besonderen *Anschauung* zugänglich (nämlich – diesem zu Denkenden gemäß – der *intellektuellen* Anschauung) – wodurch sich also gewissermaßen auch Kants und Fichtes Auffassung des Transzendentalen voneinander unterscheiden. Streng genommen hat Fichte selbst zwar den Begriff der »intellektuellen Anschauung« nur auf das Ich<sup>4</sup> bezogen; wenn man aber »Tathandlung«, »Genesis« und »Transzendentalität« hier korrekt – d. h. in ihrer genetisierenden Dimension – versteht, wird ersichtlich, weshalb diese Art der Anschauung auch für das in der Tathandlung Vollzogene gilt. So wie es also zwei Anschauungen gibt (die empirische und die intellektuelle), gibt es auch zwei Stufen: nämlich die der Tatsachen und die der Tathandlungen. Dies sollte nicht mit der Unterscheidung von »empirisch« und »transzendental« gleichgesetzt werden, eben weil, wie gerade schon angedeutet, Fichte einen *anderen* Begriff des Transzendentalen ansetzt, als das bei Kant der Fall ist.

(4) Wie gelangt man nun von der Stufe der Tatsachen (des Bewusstseins) zu der das Ich zum Entstehen bringenden Tathandlung? Durch »abstrahierende Reflexion«. Damit ist aber nicht lediglich ein Schaffensprozess »per forza di levare« (vgl. Michelangelo und später Giacometti – also kein sukzessives Entfernen eines lediglich (stofflich oder inhaltlich) Vorliegenden) gemeint, sondern ein Genetisieren im nicht empirisch Bewussten (oder auch ins nicht empirisch Bewusste), welches das

3 Zu diesem Begriff, siehe Janke 1970, S. 69–83.

4 »Dieses dem Philosophen angemutete Anschauen seiner selbst im Vollziehen des Aktes, wodurch ihm das Ich entsteht, nenne ich *intellektuelle Anschauung*. Sie ist das unmittelbare Bewusstsein, dass ich handle, und was ich handle: Sie ist das, wodurch ich etwas weiß, weil ich es tue«, *Zweite Einleitung in die Wissenschaftslehre* (GA I/4, S. 216 f.).

»Aufzusuchende« (bzw. »Geforderte«) hierbei gleichsam »erzeugt«. Sehen wir nun zu, wie Fichte diese Methode wortwörtlich in die Tat umsetzt.

Folgende zehn Schritte können in Fichtes Begründung des ersten Grundsatzes festgehalten werden:

1. *Schritt:* Ausgegangen wird von »A ist A« (»A = A«). Damit wird aufgestellt, dass etwas (Gesetztes) mit sich selbst identisch ist. Aus der schlechthinnigen Gewissheit dieses Satzes (dem Satz der Identität), also der Unmöglichkeit einen äußeren Grund für diesen anzugeben, folgt (und hierin genau besteht der erste Schritt), dass man offenbar über das Vermögen verfügt, »etwas schlechthin zu setzen«. Von Vornherein, das sollte vielleicht von Anfang an betont werden, geht es Fichte nicht um die Bestimmung des »A« und auch nicht (wenigstens vordergründig) um die des Satzes der Identität, sondern (zumindest scheinbar, das wird weiter unten näher befragt werden) um die Legitimation – für den »Wissenden« – des Gewissheitsanspruchs<sup>5</sup> irgendeines Satzes überhaupt. Genau diese allgemeine Wissens- bzw. Erkenntnislegitimation ist es, auf die es Fichte mit der Bestimmung von Wesen und Natur des »schlechthinnigen Setzen[s] von Etwas« abgesehen zu haben scheint.

2. *Schritt:* Letzteres wirft nun zwei Fragen auf. Erstens: Worin besteht dieses »schlechthinnige Setzen«? Zweitens: Was bedeutet jenes Vermögen, eben etwas schlechthin zu setzen, und worauf gründet es? Beides lässt sich laut Fichte auf die eine Frage zurückführen, was jede schlechthinnige Gewissheit überhaupt ausmacht. Es geht hierbei also in der Tat um die Begründung der Gewissheit. Diese Gewissheit bezeichnet das, was ein Wissen überhaupt zu einem Wissen macht.<sup>6</sup> Fichte bezeichnet letzteres als die »Form« eines Satzes und unterscheidet diese von seinem »Gehalt«, der dem »Wovon« des Wissens (im vorliegenden Fall: dem *Ich*) entspricht. Worin besteht also die »Form der Gewissheit«?

Sie ist das, so lautet Fichtes Grundthese im zweiten Schritt, was den notwendigen Zusammenhang zwischen dem »Wenn« und dem »So« in »Wenn A, so A« herstellt (was eine andere Art, »A = A« auszudrücken, darstellt). Es ist dringend geboten, und das soll eine der Hauptabsichten dieses Beitrags sein, ein ganz besonderes Augenmerk auf diesen notwendigen, vorläufig als »X« bezeichneten Zusammenhang und dabei insbesondere auf das, was ihn möglich macht, zu legen. Mit der Klarstellung der Begründung dieses notwendigen Zusammenhangs fängt hier alles an; sie stellt zugleich aber auch den Mittelpunkt des gesamten ersten Paragraphen dar und ist bis zu dessen Ende von ganz wesentlicher Bedeutung.

Bis hierher kann also festgehalten werden, dass jegliche Gewissheit, jedes Wissen, sofern es nur ein Wissen ist, dadurch begründet ist, dass in ihm ein Übergang stattfindet von einem rein hypothetischen »Wenn« hin zu einer Kategorizität, die darin besteht, dass dieses in einem notwendigen Zusammenhang mit dem »So« steht.

5 In seiner Rekapitulation des gesamten Gedankengangs (GA II/2, S. 261) betont Fichte dann auch noch einmal, dass notwendigerweise von einem »gewissen« Satz ausgegangen werden muss, um auf dieser Grundlage den ersten Grundsatz aufstellen zu können.

6 Vgl. *Wissenschaftslehre 1804/II*, dritter Vortrag (GA II/8, S. 37 ff.).

3. *Schritt:* Der dritte Schritt ist einer der schwierigsten in der *Grundlage* und gewiss auch einer der heikelsten, denn zwei äußerst zentrale aber auch problematische Aspekte werden hierin behandelt. Es soll in ihm zum einen verständlich gemacht werden, wie in alldem das »Ich« hineinspielt. Konrad Cramers These, wonach Fichte in diesem Zusammenhang einer der grundlegenden Einsichten der Kantischen Erkenntnislehre treu bleibt, nämlich seiner Bestimmung der Funktion des Urteils, bzw. des Urteilens (Cramer 2003, S. 70), kann hier den Weg weisen. Wir haben es hier mit verschiedenen Bestimmungen des »Setzens« zu tun: Setzen, Satz, Grundsatz, Gesetz. Dabei handelt es sich nicht um eine seichte Wortspielerei, sondern eben um unterschiedliche, dabei aber inniglich zusammenhängende Ausdrucksweisen der Tätigkeit des »Urteilens«. Dieser Zusammenhang wird dadurch hergestellt, dass – sofern Urteilen »ein Handeln des menschlichen Geistes« (GA I/2, S. 258) ist – kein Setzen überhaupt, kein Zurückführen eines Satzes auf einen Grundsatz, kein Urteilen »nach X, als einem Gesetze«, möglich ist ohne das Ich. Dies ist keine rhapsodische Aufzählung, sondern jede dieser drei Aktivitäten muss hier voll erfasst und ernst genommen werden. Es geht hier also nicht darum, dass das Ich lediglich jegliche Vorstellung müsse »begleiten« können und auch nicht darum, dass ein noematischer Sachverhalt eine noetische Verdoppelung erführe, sondern um die Aufweisung der Unhintergebarkeit des Ich in jedem setzenden Urteilen bzw. in jedem urteilenden Setzen.

Eine weitere große Schwierigkeit in diesem dritten Schritt bereitet offenbar die ontologische Folgerung, auf die man am Ende desselben stößt: »Wenn A im Ich gesetzt ist, so ist es gesetzt; oder – so ist es«. Vorher wurde doch noch behauptet, dass in und durch die »Wenn A-so A'-Beziehung« nichts über den Gehalt von A ausgesagt wird – was somit eigentlich auch keine Schlussfolgerungen über dessen Sein zulassen sollte. Wie kann dann aber gerechtfertigter Weise behauptet werden, A »sei«? Fichte gibt hier die endgültige Antwort auf die im ersten Schritt gestellte Frage, was uns dazu berechtigt, uns das Vermögen, etwas schlechthin zu setzen, zuzuschreiben, oder, so könnte man auch sagen, er nimmt hier schon vorweg, was er in der *Wissenschaftslehre 1804/III* als das wirkliche »Leisten« dessen bezeichnet, was im scholastischen Beweis bezüglich des Daseins des »entis realissimi« lediglich gefordert wurde. Über das »Was« des A wird hier nichts ausgesagt, lediglich über die Form. Wenn aber notwendig gedacht, und dieses »Notwendig-Denken« eingesehen (intellektuell angeschaut) wird, dann schließt dies das Sein (qua Dasein) ein!<sup>7</sup> Notwendig Denken heißt: schlechthin Setzen. Und schlechthin Setzen kommt dem

7 »[...] ich sage: Sehen, als Sehen gesetzt, folgt, dass wirklich gesehen werde, oder: das Sehen sieht notwendig«, *Wissenschaftslehre 1804/III*, XXVII. Vorlesung, GA II/8, S. 397. Fichte erläutert (je am Beispiel der *Existenz des Sehens*) die hierin enthaltenen ontologischen Konsequenzen an der gleichen Stelle so: »Gesetzt Sehen, als Sehen, bedeutet, dass es gedacht werde«, wobei »dadurch, dass gesetzt wird, was es sei, [...] über sein Sein oder Nichtsein durchaus nichts gesetzt, sondern dies [...] problematisch [...]; indem aber gefolgert wird – es sieht notwendig, so wird das Dasein desselben positiv gesetzt und ausgesagt [hervorgehoben v. Vf.] (ibid.). [...] Also wird hier das Dasein, das wahre innerliche Wesen der Existenz genetisch abgeleitet, um welche Ableitung es uns eben zu tun war« (ibid., S. 399).

Sein gleich. Fichte denkt hier mit aller Energie nicht die Parmenideische Identität von jeglichem Denken und Sein, sondern jene – Fichte'sche! – von *notwendigem* Denken (also dem Denken von Notwendigkeit) und Sein. An dieser Stelle bricht somit in der Tat zum ersten Mal beim Begründer der Wissenschaftslehre die unauflösbare Verschränktheit von Transzendentalität und ontologischer Beweisart auf (die dann beim mittleren und späten Fichte prominente Fortsetzungen erfahren wird).

4. *Schritt:* Wie ist angesichts des soeben gesteckten Rahmens das »Sein« von A genau aufzufassen? Noch einmal: Behauptet wird *nicht*, dass A existiert, sondern dass *in seiner Bezüglichkeit zu X*, welches ja die *Vereinigung* von A (im »A = A«) gewährleistet, A für das urteilende Ich schlechthin gesetzt und eben kraft seines Gesetzseins im Ich ist. Jene Gewährleistung der Vereinigung von A setzt aber die (Kant würde sagen: synthetische) *Einheit* der ihm zugrundeliegenden Instanz, also dessen, was oben die »Unhintergebarkeit des Ich« genannt wurde, voraus – welche (synthetische) Einheit sich durch »Ich = Ich« ausspricht und der analytischen Einheit des »A = A« vorgeschaltet ist. Diese Vorschaltung lässt sich nicht aus dem »A = A« herausklauben. Es verhält sich vielmehr umgekehrt: »Ich = Ich« als Prinzip der Synthetizität (sofern das Synthetische hier in dem »Hinzu« besteht, welches dem notwendig Gedachten sein Sein zukommen lässt<sup>8</sup>) ist Möglichkeitsgrund für das »A = A« und allem, dem selbiges zugeschrieben werden kann (siehe weiter unten). Somit gilt: Ausgegangen wird von dem von jedermann zugestandenen Satz der Identität (»A = A«) (erster Schritt); »A = A« beruht auf X (zweiter Schritt); X beruht auf dem Ich (dritter Schritt); und Ich wiederum ist sich selbst gleich, »Ich = Ich« oder: »Ich bin Ich« (vierter Schritt), wobei eben die analytische Einheit »A = A« aus der synthetischen »Ich = Ich« gemäß dem eben Entwickelten hervorgeht.

5. *Schritt:* Für alles Weitere ist zunächst eine terminologische Klarstellung erforderlich, die dem Fichte'schen Wortlaut allerdings zumindest *teilweise* zu widersprechen scheint. Dies ist aber unabdingbar, um den konkreten Gedankengang, um den es hier ja geht, nachvollziehen zu können. Ein wesentlicher Punkt bestand eingangs darin, die Stufe der »Tatsache« von jener der »Tathandlung« zu sondern. Auf der Seite der Tatsache(n) haben wir: A = A (bloße Hypothesizität; analytische Einheit); darunter: X = »Ich = Ich« bzw. »Ich bin Ich« (= Gesetz der »kategorischen Hypothesizität«); und noch darunter: Ich bin (GA I/2, S. 258) (= synthetische Einheit). Im nächsten Schritt wird dann das »Ich bin« qua Tathandlung vom »Ich bin« qua bloßer Tatsache unterschieden werden.

Anhand Fichtes Erläuterungen ist dafür Folgendes festzuhalten:

(1) Die Form der Identität von A = A muss fundamental von der von Ich = Ich unterschieden werden. A = A ist *bedingt*. Wenn A gesetzt ist, ist es mit sich selbst identisch – *ob* es aber gesetzt ist, bleibt unausgemacht. Ich = Ich dagegen ist *nicht* bedingt. Sein Setzen schließt sein Sein ein (und umgekehrt). Später wird Fichte sagen: Wenn man hier eine Hypothesizität hineinlesen will, dann muss diese

8 Hierin könnte – das wäre freilich aber noch zu vertiefen – das »oberste Prinzip aller synthetischen Urteile« aus der Sicht eines genetisierenden Transzendentalismus bestehen.

eine kategorische sein. Die Unbedingtheit betrifft Form *und* Gehalt – also die kategorische Hypothesizität und das Ich als Ich selbst.

(2) Es ist bemerkenswert, festzustellen, dass die kategorische Hypothesizität – also das, was Fichte 1804 das »Soll« nennen wird – nicht nur ausdrücklich den Bezug von A = A zum »Ich bin« kennzeichnet, sondern Fichte dazu noch die Soll-Formulierung (nämlich: »Soll..., so muss...«) hier wortwörtlich bereits zu gebrauchen scheint: »Soll der Satz A = A (oder bestimmter, dasjenige, was in ihm schlechthin gesetzt ist = X) *gewiss* sein, so muss auch der Satz: Ich bin, gewiss sein« (ibid., S. 258). Das ist allerdings nur ein Schein, denn die voll treffende Soll-Auffassung ist hiermit noch nicht erreicht. Und zwar deshalb, weil das »Soll« sich 1804 je auf das Prinzip (Licht) und das »Muss« auf seine *phänomenale* Bedingung (die Setzung und Vernichtung des Begriffs) bezieht, während hier das »A = A« voll und ganz vom »Ich bin« bedingt wird und somit nicht das eigentümliche Wechselverhältnis, welches das Begriff-Licht-Sein-Schema in der *Wissenschaftslehre 1804/II* auszeichnet, beinhaltet.

(3) Worin besteht der Unterschied zwischen »Ich bin« als Tatsache und »Ich bin« als Tathandlung? Auf der Stufe der Tatsache fallen die kategorische Hypothesizität, das Setzen, einerseits, und die synthetische Einheit, das Sein, andererseits, noch auseinander. Auf der Stufe der Tathandlung sind beide im »Ich bin« verwoben und verschränkt (dazu gleich mehr im sechsten Schritt). Dem »Ich bin« qua Tatsache entspricht das »empirische Ich« und dem »Ich bin« qua Tathandlung das »transzendente Ich« (natürlich mit den bereits angesprochenen Einschränkungen, unter denen eine solche terminologische Annäherung allein möglich ist).

6. *Schritt:* Was macht das »Ich« als *Tathandlung* (also qua transzendentales Ich (im siebten Schritt spricht Fichte vom Ich als »absolutem Subjekt«)) genau aus?

1. Es ist »rein«, ausgezeichnet durch einen »reinen Charakter der Tätigkeit an sich«. Dies bedeutet:
  2. einerseits, dass es sich selbst setzt, auf sich selbst gegründet ist;
  3. andererseits, dass es Grund für alles andere (bestimmte) Handeln des menschlichen Geistes ist. (Es ist somit gleichsam unendlicher – unbestimmter, unbegrenzter – Grund jedes endlichen Handelns.)
  4. Es ist, wie bereits angedeutet, dadurch, dass es sich selbst setzt, Grund für sein eigenes Sein; und umgekehrt, sofern es ist, setzt es sich selbst. Daraus folgt, dass es zugleich »das Handelnde und das Produkt der Handlung« ist. Die »Tathandlung« bezeichnet somit den Umstand, dass das Tätige (die Handlung) und das durch sein Tun Hervorgebrachte (die Tat) identisch sind.<sup>9</sup>
- 9 Fichte erwähnt hier zwar, dass die Tathandlung des sich selbst setzenden und dadurch sich in seinem Sein darstellenden Ich die »einzig mögliche« sei. An anderer Stelle aber – etwa in den *Züricher Vorlesungen* (GA IV/3, S. 23 f.) und im *Naturrecht* (GA I/3, S. 336) – ist von mehreren Tathandlungen die Rede (Class/Soller 2004, S. 33). Dies ist wohl so zu verstehen, dass es für den ersten Grundsatz der Wissenschaftslehre lediglich *eine* Tathandlung geben kann – was eben nicht ausschließt, dass der zweite und dritte Grundsatz ihrerseits ebenfalls auf eine (spezifische) Tathandlung gründen.

7., 8. und 9. Schritt: Der siebte Schritt hat lediglich weiterführenden erläuternden Charakter, d. h. er führt näher aus, was vorher bereits aufgestellt wurde. Gleiches gilt auch für den achten und den neunten Schritt. Es sollen daher nun diese drei Schritte zusammengenommen und noch vier weitere fundamentale Bestimmungen des »Ich« (als Tathandlung) herausgestellt werden:

(1) Fichte betont noch einmal, dass diese ganze Behandlung des Ich, wie gesagt, nur im Rahmen der Urteilslehre vollzogen werden kann. Dann wäre es möglich, den Satz »Ich = Ich«, oder »Ich ist Ich«, so auszulegen, dass dabei ersteres Ich das *schlechthin gesetzte* Ich und letzteres Ich das *seiende* Ich ausmache. Dies implizierte dann, dass Ich *ist*, weil es sich *gesetzt* hat. Aufgrund der absoluten Identität lassen sich die beiden Auffassungen des Ich in jenem Satz aber auch umdrehen, was bedeutete, dass das Ich sich *setzt*, weil es *ist*. Fichte betont hier somit die innere wechselseitige Kausalität des absoluten Ich: »Und dies macht es denn völlig klar, in welchem Sinne wir hier das Wort Ich brauchen, und führt uns auf eine bestimmte Erklärung des Ich, als absoluten Subjekts. *Dasjenige, dessen Sein (Wesen) bloß darin besteht, dass es sich selbst als seiend setzt*, ist das Ich, als absolutes Subjekt. So wie es sich *setzt*, *ist* es; und so wie es *ist*, *setzt* es sich; und das Ich ist demnach für das Ich schlechthin, und notwendig [zu dieser Notwendigkeitsbestimmung gleich noch mehr]. Was für sich selbst nicht ist, ist kein Ich« (GA I/2, S. 259 f.).

(2) Der zweite Punkt betrifft die Problematik des Zusammenhangs von Ich und Selbstbewusstsein. Fichte führt dieses Problem anhand der Frage: »Was war das Ich, bevor es zum Selbstbewusstsein kam?« ein. Diese Frage impliziert, dass man das anschauende (selbstbewusste) Subjekt und das angeschaute Subjekt (qua »Objekt« des selbstbewussten Subjekts) voneinander loslösen könnte (ersteres stellt jene Frage, letzteres ist das anvisierte Ich). Die Möglichkeit einer solchen Trennung wird von Fichte aber gerade bestritten.<sup>10</sup> Dies bedeutet, dass er die Grundbestimmung des Ich als seiend, sofern es sich setzt (und umgekehrt), in einem unmittelbaren Bezug zur Selbstbewusstwerdung des Ich sieht. Im achten Schritt betont Fichte daher, dass das »Für mich« mit dem Setzen des *Seins* identisch ist. Im Sich-selbst-Setzen wird also das Selbstbewusstsein je mitgedacht: »Das Ich ist nur insofern, inwiefern es sich seiner bewusst ist. [...] Man kann gar nichts denken, ohne sein Ich, als sich seiner selbst bewusst, mit hinzu zu denken; man kann von seinem Selbstbewusstsein nie abstrahieren« (GA I/2, S. 260). Daher kann somit das Ich nicht *im Vorhinein* angesetzt werden, es kann also in keiner Weise in seiner Realität vorausgesetzt werden. Und im Gegensatz zu dem auf einen Gegenstand gerichteten Bewusstsein besteht das *Selbstbewusstsein* – in völliger Übereinstimmung mit der Grundbestimmung des absoluten Subjekts – eben in der Einheit von Tun (Handeln) und Produkt desselben.

10 Henrichs Gedankenkonstruktion eines sich auf sich zurückbeziehenden Ichs ist also abwegig; und zwar nicht deswegen, weil das Selbstbewusstsein hierbei schon vorausgesetzt würde (da das Ich sich hierin sonst selbst würde wiedererkennen können), sondern weil die Idee eines sich nicht bewussten Ich, das nackt und roh in purer Gerichtetheit auf einen Gegenstand denselben suchte (und sei er es selbst) schlicht dem ureigenen Gehalt des Ich nicht entspricht. *Das Ich ist ipso facto seiner selbst bewusst* – und zwar dank seiner selbstsetzenden Tätigkeit.

(3) Oben wurde bereits erwiesen, wie Fichte die *Notwendigkeitssetzung* bei der Gleichsetzung von Setzen und Sein (fünfter Schritt) ins Spiel gebracht hatte. Diese Setzung der Notwendigkeit findet nun auch, wie gerade bereits erwähnt, innerhalb der Wesensbestimmung des Selbstbewusstseins statt: »*Ich bin nur für mich; aber für mich bin ich notwendig* (indem ich sage *für Mich*, setze ich schon mein Sein)« (ibid.). Damit wird zum Ausdruck gebracht, dass die Notwendigkeitssetzung jenes Band ist, das Sein und Denken (qua Seinssetzung) miteinander verbindet. Fichte vervollständigt somit den im dritten Schritt begonnenen Gedankengang (der dort vom notwendigen Denken des Seins ausging) nun auch von der Seite der Selbstsetzung des Ich. Ob dabei die Form oder der Gehalt des Ich-Satzes betrachtet wird – in beiden Fällen ergibt sich jeweils das Setzen von Notwendigkeit.

(4) Hierdurch schließt sich der Kreis, der diese Bestimmung von Form und Gehalt des Ich betrifft. Im neunten Schritt werden beide noch auf eine andere Art zum Ausdruck gebracht, die für die endgültige Formulierung des ersten Grundsatzes einen vorbereitenden Charakter hat. Bezüglich der Form haben wir gesehen, dass das Setzen des Ich sein Sein impliziert. Das kann folgendermaßen ausgedrückt werden: Das Ich ist, weil es sich selbst gesetzt hat, oder: »*Ich bin schlechthin, weil ich bin*«. Bezüglich des Gehalts des Ich besteht eine Identität von setzendem und seiendem Ich – das Ich ist das, als was es sich gesetzt hat, und es setzt sich als das, was es ist: »*Ich bin schlechthin, was ich bin*«. Beides wird im ersten Grundsatz dann zusammengenommen.

10. (und letzter) Schritt: Von hier aus kommt Fichte schließlich zur gerade angesprochenen endgültigen Formulierung des ersten Grundsatzes der Wissenschaftslehre. »*Ich bin schlechthin*, d. i. *ich bin schlechthin, weil ich bin; und bin schlechthin, was ich bin; beides für das Ich*.« Prägnant festgehalten ergibt das: »*Das Ich setzt ursprünglich schlechthin sein eigenes Sein*.«

Zusammengefasst lassen sich somit die folgenden wesentlichen Komponenten festhalten: Im ersten Grundsatz der *Grundlage* werden jene Grundcharakteristiken eingeführt und vereint, die dann auch für die späteren Wissenschaftslehren von zentraler Bedeutung sein werden – nämlich die *kategorische Hypothesizität* (Notwendigkeitssetzung), die *ontologische Beweisart* (Seinssetzung), das *Selbstbewusstsein* (als Einheit von Tätigkeit und Produkt) und die alles umschließende, alles miteinander vermittelnde ursprünglich selbstbewusste *Ichheit*. *Aufgesucht* wurde dieser erste Grundsatz insofern, als er nicht lediglich aufgestellt oder behauptet werden kann, sondern – sowohl jener Bestimmung der kategorischen Hypothesizität (die freilich terminologisch erst 1804 voll erfasst wird) als auch der Forderung gemäß, auf welche in der allerersten einleitenden Frage hingewiesen wurde – theoretisch und praktisch in der spezifischen Modalität eines »Soll« *gefordert* wird (und dies ist kein Ungenügen und auch keine Schwäche!). Auf diesen Punkt kommt Fichte dann ganz am Ende des § 1 noch einmal zurück.

Im vorletzten Teil des ersten Paragraphen ist es noch einmal die Urteilslehre, die es gestattet, zwei wichtige Folgerungen aus dem ganzen Gedankengang zu ziehen. Die erste betrifft dabei das »Erweisen« und »Bestimmen« des Grundsatzes der Logik (demgegenüber der erste Grundsatz der Wissenschaftslehre sich weder »be-

weisen« noch »bestimmen« ließ); die zweite betrifft – in einem weit bedeutenderen Maße – die Grundkategorie der Realität.

Anfänglich wegweisend war die Auffassung, dass das »Aufsuchen« des ersten Grundsatzes des Leitfadens der Urteilslehre bedarf. Kernpunkt dabei war, dass die Rede von »Setzen«, Satz bzw. »Sätzen«, »Gesetz«, »Grundsatz« usw. den Bezug zum Ich impliziert, und umgekehrt, dies ist das Ergebnis der soeben vollzogenen Untersuchung, das »Ich bin« auch die Begründung für diese gesamte Setzungsthematik liefert. Das »Ich bin« ist die höchste Setzungsinstanz, das Setzende überhaupt. Sofern es kein *substantielles* Ich ist, kann vom *Gehalt* dieses Satzes, also vom »Ich«, dem Setzenden selbst, abstrahiert werden. Dann bleibt noch die Form übrig, bezüglich welcher Fichte erinnert, dass sie »die Form der Folgerung vom Gesetzsein auf das Sein« ausmacht (diese Formulierung bestätigt übrigens noch einmal, dass in der begründenden Ableitung des ersten Grundsatzes die kategorische Hypothesizität und die ontologische Beweisart zusammengedacht werden). Und gerade diese Form begründet nun den Grundsatz der Logik, nämlich jenen der Identität »A = A«, weil die Mit-sich-selbst-*Gleichsetzung* sich eben, wie gesehen, durch das Prinzip der kategorischen Hypothesizität (Wenn [...] soll], so [muss...]) ableiten lässt. Eine erste Abstraktion (nämlich vom Setzenden) innerhalb des Grundsatzes »Ich bin« ermöglicht so die Grundlegung der formalen Logik.

Systematisch noch bedeutsamer ist die zweite Abstraktion innerhalb desselben Grundsatzes – nämlich jene vom Setzen selbst. Wenn man beim setzenden »Ich bin« nun auch vom bestimmten, konkreten Setzen absieht – was bleibt dann noch übrig? Übrig bleibt das reine Setzungserzeugnis – sofern dieses allerdings nicht als bloße »Absetzung«, sondern in seinem genetisierenden, sozusagen »tathandelnden« Charakter verstanden wird. Fichte spricht hier von einer »Handlungsart« und nicht von einem »Handlungsprodukt«; und er bezeichnet dann dieses erzeugende Setzen als die Grundkategorie der »Realität« [Zitat]: »Dasjenige, was durch das bloße Setzen irgendeines Dinges (eines im Ich Gesetzten) gesetzt ist, ist in ihm Realität [...]« (GA I/2, S. 261). Fichte erkennt der »Realität« gewissermaßen einen universalen proto-ontologischen Charakter zu: Real (im Ich) ist, was durch das Setzen von etwas in ihm gesetzt ist. Real-Sein = durch das Setzen Gesetz-Sein.<sup>11</sup> Dieses ist der Name für die spezifisch und intrinsisch *reflexive* Dimension des Transzendentalen. Eine »Reflexivität«, die kein bloßes Zurückgerichtetsein auf das Selbst, sondern die ursprüngliche *Abständigkeit*<sup>12</sup> und *Bezugsmöglichkeit* – und

11 Fichte führt in diesem Zusammenhang zum ersten Mal den Begriff des »Übertragens« ein (Realität hat all jenes, auf das dieselbe aus dem Ich *übertragen* wird), der dann in Abschnitt E II.] des § 4, wo es um die »Form des Wechsels« geht (GA I/2, S. 314 ff.), näher bestimmt wird.

12 Siehe hierzu auch den entscheidenden Passus im § 5 des praktischen Teils der *Grundlage*, der – durch eine überaus bedeutsame Präzisierung, die den vorliegenden Gedankengang vervollständigt – eine endgültige, wie gesagt bereits von Janke angedachte Lösung für das Realitätsproblem im Rahmen der Wissenschaftslehre herbeiführt: »Das Ich setzt sich selbst schlechthin, und dadurch ist es in sich selbst vollkommen, und allem äußern Eindrücke verschlossen. Aber es muss auch, wenn es ein Ich sein soll, sich setzen, *als durch sich selbst gesetzt* [hervorgehoben v. Vf.]; und durch dieses neue, *aufein ursprüngli-*

hierdurch die genuine Reflexivitätsgesetzlichkeit – der Setzungstätigkeit auf sich selbst bezeichnet. Man muss hierbei das nicht zu hoch einzuschätzende Bedeutsame, ja Revolutionäre, das darin steckt, betonen: Fichte bezeichnet an dieser Stelle als »Realität«, was jeder Absetzung, jedem bloßen Produkt einer Aktivität *voraus-* bzw. *zugrundeliegt*. Und durch die Aufweisung der Art, wie die »Realität« nun mit der Grundgesetzlichkeit von Reflexivität zusammenhängt, wird das eingelöst, was in der zweiten einleitenden Frage eingefordert wurde – nämlich zu zeigen, dass und inwiefern der erste Grundsatz alles Wissen und alle Realität durchwaltet.

Dieses Setzen – bzw. Gesetz-Sein – *durch ein Setzen* ist nämlich in der Tat das, was Janke völlig zurecht die »absolute Reflexion« (Janke 1970, S. 80) genannt hat. Diese ist in Fichtes Wissenschaftslehren systematisch absolut zentral und wird es dann auch weiterhin bleiben – in ihr ist nämlich das angelegt ist, was in deren späten Fassungen »Reflexibilität« heißen wird. Im Setzen »*durch*« ein Setzen klingt bereits das »Durch« an, von dem Fichte ja dann 1804 sagen wird, dass es das Prinzip der verstandesmäßigen *Vermittlung* ist. Sofern dieses nun auch *reflektiert* und damit ein Setzen des Setzens durch ein Setzen aufgewiesen wird, haben wir hier in der Tat eine »absolute Reflexion«.

In diesem »*Durch-das-Setzen-Gesetz-Sein*« spricht sich jene (eben nicht analytische, sondern synthetisch-»reflexible«) Identifikation aus, die sich im Übrigen – auf der logischen Ebene – im Grundsatz der Logik äußert. Somit ist der Ausgang vom A = A doch nicht willkürlich und geht über den zuvorderst in Erwähnung gezogenen Gedanken, dass lediglich von etwas *Gewissem* ausgegangen werden müsse, hinaus: und zwar deshalb, weil er zumindest den Hinweis dafür liefert, wie Realität aufgefasst werden muss: »Alles, worauf der Satz A = A anwendbar ist, hat, *inwiefern derselbe darauf anwendbar ist*, Realität« (ibid.). Realität ist also grundsätzlich durch eine (durch das absolute Ich begründete und geleistete) mögliche Mit-sich-selbst-Gleichsetzung ausgezeichnet – und sie *gründet* dabei, das sei noch einmal betont, selbstverständlich nicht lediglich auf einer analytischen Identität, sondern auf der soeben ausdrücklich hervorgehobenen reflexiblen Vermittlung. »Realität« kommt dadurch – hier eher bloß implizit, in den späteren Wissenschaftslehren dann ganz explizit – einer »Reflexion der Reflexion« gleich.

Schließlich wird hierin auch deutlich, inwiefern jene zweite Abstraktion die Grundlegung der Kategorienlehre möglich macht: Das absolute Ich und die einzelnen Kategorien werden miteinander durch die solcherart abgeleitete Grundkategorie der Realität vermittelt.

Fichte beschließt den ersten Paragraphen mit verschiedenen historischen Bezugnahmen, auf deren systematisch bedeutsame Winke abschließend kurz einge-

*ches Setzen sich beziehende Setzen* [hervorgehoben v. Vf.] öffnet es sich, dass ich so sage, der Einwirkung von außen; es setzt lediglich durch diese Wiederholung des Setzens die Möglichkeit, dass auch etwas in ihm sein könne, was nicht durch dasselbe selbst gesetzt sei« (GA I/2, S. 409). Letzter Grund für die Eröffnung jeglicher Realität ist somit nicht irgendein »Anstoß« (der *nur* das theoretische Ich betrifft), sondern besagtes (jene »Abständigkeit« eröffnendes und dadurch als »absolute Reflexion« zu bezeichnendes) »Durch-das-Setzen-Gesetz-Sein«, das – wie Fichte es hier ausdrücklich betont – dem selbst setzenden Ich zu verdanken ist (wodurch sich das absolute Ich letztlich als *theoretisch-praktisches* erweist).

gangen werden soll. Fichte setzt zwei Systeme einander entgegen, die er als die beiden einzigen »völlig konsequenten« Systeme, die es überhaupt gibt, ansieht: das »kritische« und das »Spinozische«. Ersteres ist insbesondere das Kantische, bzw. Cartesianische, gegenüber welchem das Reinhold'sche sogar »um ein Beträchtliches weiter« gegangen sei. Dennoch sind alle drei an der Schwelle der Bestimmung des ersten Grundsatzes stehen geblieben, ohne diese tatsächlich zu überschreiten.

Zunächst einmal zu Kant: Laut Fichte habe dieser in seiner Kategorienduktion in der *Kritik der reinen Vernunft* auf den ersten Grundsatz »gedeutet«. Fichte spielt hier offenbar auf folgenden Satz an: Die »Einheit des Bewusstseins wäre unmöglich, wenn nicht das Gemüt in der Erkenntnis des Mannigfaltigen sich der Identität der Funktion bewusst werden könnte, wodurch sie [gemeint ist offensichtlich: die Einheit der Apperzeption] dasselbe synthetisch in einer Erkenntnis verbindet« (Kant 1903, S. 108). Damit wird zum Ausdruck gebracht, dass für Kant der »höchste Punkt, an dem [sic!] man [...] die Transzendental-Philosophie heften muss« (Kant 1904, S. 134), eine (synthetische) Einheit sei, die dadurch gekennzeichnet ist, dass die Möglichkeit ihres eigenen Bewusstwerdens an das Bewusstsein der synthetischen Verbindung des Mannigfaltigen gebunden ist.<sup>13</sup> »Gedeutet« habe Kant hier also auf folgendes: Erster Grundsatz der Transzendentalphilosophie ist das »Ich bin tätig« der transzendentalen Apperzeption, das nichts und niemandem substanzial vorausliegt, sondern erst *in* und *durch* seine synthetischen Handlungen seine eigene Einheit bewusst werden lässt. Vom »Sein« dieser transzendentalen Apperzeption ist bei Kant allerdings nirgends die Rede, und zwar aus einem guten und einem schlechten Grund: Der gute Grund besteht darin, dass es eben kein jedem *Bewusst-Sein vorausliegendes, substanzielles* Sein des transzendentalen Ich geben kann. Der schlechte Grund besteht darin, dass dies nicht eine Absage an *jegliche* ontologische Bestimmung des absoluten Ich bedeuten darf: Sein Sein liegt eben – und das ist Fichtes Vollendung des transzendentalen Ansatzes – im Sich-selbst-Setzen (qua Prinzip des Selbst-*Bewusstseins*) (und umgekehrt). Und dieser Satz des Sich-selbst-Setzens ist eben von Kant noch nicht als solcher formuliert worden.

Bei Descartes sieht Fichte einen ähnlichen Grundsatz wie seinen eigenen angesetzt – nämlich auf die Weise, dass er das »Cogito, ergo sum« in ein »Cogitans sum, ergo sum« umwandelt. Hierbei ist aber das »Cogitans« überflüssig, denn das Cogitans ist auf das Sein gegründet und keinesfalls umgekehrt (das Denken ist höchstens eine Bestimmung des Seins). Somit ist Descartes bei einer gnoseologischen Bestimmung des Ich stehen geblieben und hat es nicht vermocht, das Sein desselben in seinem Wesen adäquat zu fassen.

Ein ähnlicher Vorwurf kann auch Reinhold gemacht werden – wenngleich *seiner* Bestimmung des Seins des Ich tiefer angelegt ist als jene Descartes'. In der Tat

13 Class und Soller (u. a.) sehen hier eine Anspielung auf die Anmerkung zu § 16 in der B-Auflage der ersten Vernunftkritik, in der bekanntermaßen vom »höchsten Punkt« der Transzendentalphilosophie die Rede ist. Da Fichte aber den Tätigkeitscharakter des Ichs im ersten Grundsatz in den Vordergrund stellt, scheint in diesem Zusammenhang diese Stelle aus der ersten Auflage doch einschlägiger zu sein.

muss jede Bestimmung gewissermaßen »durch« die Vorstellung »hindurchgegangen« sein, um bewusst werden zu können. Gleichwohl handelt es sich auch bei der Vorstellung lediglich um eine besondere Bestimmung des Seins des Ich und nicht um sein Wesen. Aus diesem Grund ist auch Reinhold nicht zum wahren ersten Grundsatz vorgedrungen, der die ontologische Beweisart impliziert, welche in all den aufgezählten vorigen Systemen beiseitegelassen oder zumindest nicht fruchtbar gemacht wurde.

Kommen wir nun am Ende also zum System Spinozas. Fichtes Charakterisierung desselben ist etwas lapidar und dadurch vielleicht nicht ganz leicht verständlich. Zur genaueren Erläuterung mögen einige kurze Hinweise hilfreich sein. Die Grundpfeiler von Fichtes Spinoza-Verständnis sind folgende: Von Bewusstsein kann nur dann die Rede sein, wenn man es *empirisch* auffasst. *Reines* Bewusstsein gibt es auch: Es ist mit Gott gleichgesetzt. Zwischen Gott und dem empirischen Bewusstsein besteht aber keine bewusstseinsmäßige Verbindung, dieses ist lediglich eine völlig bewusste Modifikation von jenem. (Empirisches) Bewusstsein hat somit seinen Grund zwar je in Gott (nie in ihm selbst), der wie gesagt gänzlich außerhalb seiner angesiedelt ist (»das reine Bewusstseyn nie zum Bewusstseyn gelangt« (GA I/2, S. 263)); aber dieser Grund lässt sich nicht durch Vernunft dartun, sondern wird lediglich dogmatisch aufgestellt und behauptet. In Fichtes Augen – und das ist für ihn hier systematisch entscheidend – sieht Spinoza nicht, dass die höchste Einheit überhaupt nicht *theoretisch* aufgestellt, sondern nur *praktisch* vermittelt und im Zeichen des Solls hervorgebracht werden kann.<sup>14</sup> Das solcherart gefasste »Ich bin« stellt eine Grenze dar, innerhalb welcher das »kritische System« sich hält. Das System Spinozas transzendiert diese Grenze: konsequent zwar, aber eben dogmatisch, was für den kritischen Idealismus nicht akzeptabel ist.

Ganz kurz zusammengefasst, liegt meines Erachtens der Hauptbeitrag dieses § 1 der *Grundlage* darin, dass er die spekulative und reflexive Grundlage für die Transzendentalphilosophie bildet. In der Tat reflektiert er die Bedingung der Möglichkeit des Transzendentalen (das ja seinerseits Möglichkeitsbedingungen zum Ausdruck bringt) – nämlich als höchsten Punkt des kritischen Idealismus, der in dieser Funktion bereits in den letzten beiden einleitenden Fragen dieses Beitrags als

14 In ihrem Kommentar der *Grundlage* verweisen Class und Soller in diesem Zusammenhang auf folgenden Auszug aus dem § 5: »So wie das Ich gesetzt ist, ist alle Realität gesetzt; im Ich soll Alles gesetzt sein; das Ich soll schlechthin unabhängig, Alles aber soll von ihm abhängig sein. Also, es wird die Übereinstimmung des Objekts mit dem Ich gefordert; und das absolute Ich, gerade um seines absoluten Seins willen, ist es, welche sie fordert« (GA I/2, S. 396). Auf der Grundlage der *Wissenschaftslehre von 1804/III* wird jedoch deutlich, dass hier genau genommen zwei Arten der »Forderung« und der »Soll(ens)«-Modalität unterschieden werden müssen: Das »absolute Ich« in seinem »absoluten Sein«, von dem im § 1 die Rede ist, wird mithilfe des »Solls« (also nicht kategorisch, sondern hypothetisch-kategorisch) aufgestellt; die notwendige Übereinstimmung des Nicht-Ich mit dem Ich (bzw. die Übertragung der Realität des Ich auf das Nicht-Ich), auf die sich Fichte im § 5 bezieht, ist ihrerseits nur im Lichte eines »Sollens« möglich. Das (1804 voll bewusst erfasste) *Soll* ist gleichsam Ich-immanent; das *Sollen* (der *Grundlage*) ist Ich-transzendent.

(genetisierende und gleichsam »erzeugende«) »Tathandlung« bestimmt wurde. Jene Bedingung der Möglichkeit des Transzendentalen besteht in der Identifikation von Selbst-Setzung und Als-sich-selbst-*setzend*-Setzung des Ich. Auf Heideggers berühmte Frage im § 31 von *Sein und Zeit*, »warum [...] das Verstehen nach allen wesenhaften Dimensionen des in ihm Erschließbaren immer in die Möglichkeiten« dringe (Heidegger 1927, S. 145), ist zu antworten: weil jene Identifikation, das war jedenfalls die Grundthese der hier vorgelegten Lesart, die »kategorische Hypothesizität« in sich trägt und hält. Und diese führt wiederum zwei wesentliche Implikationen mit sich: eine »epistemische« – qua Prinzip aller auf Gewissheit gegründeten *Erkenntnis*; und eine »proto-ontologische« – qua Urbestimmung der *Realität*. Sofern im Besonderen letztere dem zweiten und dritten Grundsatz *vorausgeht*, kann mit Fug und Recht behauptet werden, dass er der erste und höchste Grundsatz der Wissenschaftslehre ist, da hier eben eine »ursprüngliche Realität« genetisiert wird, die – trotz Fichtes gegenteiliger Bekundungen – dem praktischen Ansatz im § 5 noch vorausliegt.

Inwiefern ist nun dieser erste Grundsatz der *Grundlage* aber auch für Fichtes *gesamte* Wissenschaftslehre grundlegend? Hierfür kann hier jetzt natürlich bloß ein Ausblick geliefert werden. Systematisch entscheidend, der vorherige Kommentar hat es mehrfach betont, ist der Begriff der »kategorischen Hypothesizität« (bzw. der »absoluten Reflexion«, die auf der »reellen« oder »faktischen« Reflexion aufbaut), sofern jener mit der »ontologischen Beweisart« (wie sie hier genannt wurde) zusammengedacht wird. Er durchzieht *alle* Versionen der Wissenschaftslehre. Es seien hier nur einige prägnante Stellen angegeben.

Der Anfang wird mit der programmatischen, systematisch höchst bedeutsamen *Begriffsschrift* (1794) gemacht. Der Gedanke einer »kategorischen Hypothesizität« wird dort eingeführt, wo von der »systematischen Form« der Wissenschaft die Rede ist. Im § 4 wird er dann in Bezug auf Möglichkeit eines letzten Grundes des Wissens vertieft. An einer inhaltlich sehr wichtigen Stelle tritt jener Begriff dann auch wieder in der *Wissenschaftslehre 1801/1802* auf – nämlich in der Synthesis »B« und der Synthesis »C«. In der zweiten Fassung der *Wissenschaftslehre 1804* gelangt die »kategorische Hypothesizität« zusammen mit der ontologischen Beweisart zu ihrer höchsten Ausbildung. Sie durchherrscht dort das Begriff-Licht-Sein-Schema und Fichtes erste Ausarbeitung seiner Bildlehre. Im Herzen dieser bedeutendsten Fassung aller Wissenschaftslehren erweist sie sich als systematischer Mittelpunkt des Fichte'schen Transzendentalismus. Über die *Wissenschaftslehre von 1804/II* hinaus kann schließlich auch die *Wissenschaftslehre von 1812* herangezogen werden, in welcher die »kategorische Hypothesizität« dann wiederum – nämlich bei der Genetisierung des Schemas III – auftritt (siehe GA II/13, *Wissenschaftslehre 1812*, Drittes Kapitel, erster Abschnitt, S. 86 ff.). Der genaue Beweis und dessen Begründung würden freilich eine noch vertiefere Untersuchung nötig machen als die hier gelieferte. Es sollte zunächst nur einmal die Grundthese vorgestellt werden, die meines Erachtens als Leitfaden für eine ganzheitliche Fichte-Interpretation zu dienen vermag.

## Literaturverzeichnis

- Baumanns, Peter (1974): *Fichtes Wissenschaftslehre. Probleme ihres Anfangs. Mit einem Kommentar zu § 1 der »Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre«*, Bonn.
- Böhme, Christian Friedrich (2005): *Kommentar über und gegen den ersten Grundsatz der Fichtischen Wissenschaftslehre nebst einem Epilog wider das Fichtisch-idealistische System*, Saldenburg (1. Aufl. 1802, Altenburg).
- Claesges, Ulrich (1974): *Geschichte des Selbstbewusstseins*, Den Haag.
- Class, Wolfgang / Soller, Alois K. (2004): *Kommentar zu Fichtes Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre*, Amsterdam/New York.
- Cramer, Konrad (2003): »Kants »Ich denke« und Fichtes »Ich bin«, *Internationales Jahrbuch des Deutschen Idealismus*, Berlin, S. 57–92.
- Gloy, Karen (1984): »Die drei Grundsätze aus Fichtes *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre* von 1794«, *Philosophisches Jahrbuch*, Freiburg/München, S. 289–307.
- Guéroult, Martial (1930): *L'Évolution et la Structure de la Doctrine de la Science chez Fichte*, Paris.
- Heidegger, Martin (1927): *Sein und Zeit*, Tübingen.
- Henrich, Dieter (1966): »Fichtes ursprüngliche Einsicht«, *Subjektivität und Metaphysik. Festschrift für W. Cramer*, Frankfurt a. M., S. 188–232.
- Janke, Wolfgang (1970): *Fichte. Sein und Reflexion – Grundlagen der kritischen Vernunft*, Berlin.
- Kant, Immanuel (1903): *Kants gesammelte Schriften*, herausgegeben von der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Bd. V (*Kritik der reinen Vernunft* 1. Auflage) Berlin 1903.
- Ders. (1904): *Kants gesammelte Schriften*, herausgegeben von der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Bd. V (*Kritik der reinen Vernunft* 2.. Auflage) Berlin 1904.
- Philonenko, Alexis (1980): *La liberté humaine dans la philosophie de Fichte*, Paris.
- Richir, Marc (1979): *Le rien et son apparence – Fondements pour la phénoménologie (Fichte: Doctrine de la science 1794/95)*, Brüssel.
- Schäfer, Rainer (2006): *Johann Gottlieb Fichtes »Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre von 1794*, Darmstadt.
- Schmidt, Andreas (2004): *Der Grund des Wissens*, Paderborn.
- Stolzenberg, Jürgen (1994): »Fichtes Satz »Ich bin«. Argumentanalytische Überlegungen zu Paragraph 1 der *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre* von 1794/95«, *Fichte-Studien* Bd. 6, Amsterdam.